

Interview

„Die Gesellschaft ist von Negativklischees über Ältere geprägt“

Der Altersforscher Hans-Werner Wahl über die Abqualifizierung der über 65-Jährigen als Risikogruppe

RAVENSBURG - Der Psychologe und Seniorprofessor Hans-Werner Wahl ist Direktor des Netzwerks Altersforschung der Universität Heidelberg. Im Gespräch mit Dirk Grupe erklärt er, warum die Corona-Krise den Generationenkonflikt verschärfen könnte, welche Fehler aus dem Frühjahr sich nicht wiederholen sollten und wie es um das Ansehen älterer Menschen in Deutschland bestellt ist.

Herr Wahl, die Corona-Krise dauert nun seit Monaten, wobei vor allem Personen über 65 Jahre gefährdet sind. Tut die Gesellschaft bisher genug, um das Leben der älteren Menschen in der Pandemie zu schützen?

Man muss ja generell aufpassen, dass man ältere Menschen mit der Angabe „über 65 Jahre“ nicht einfach pauschal als Risikogruppe klassifiziert. Gerade die 65- bis 80-Jährigen weisen heute den besten Gesundheitszustand auf, den jemals eine Kohorte von Älteren besessen hat. Und in der Regel dürfte gerade diese Altersgruppe, die sehr mobil und aktiv ist, sich selbstgesteuert, autonom und sehr bewusst selbst vor Corona schützen. Da muss die Gesellschaft also gar nicht so viel tun.

Außer, wenn ich Sie richtig verstehe, ihre Einstellung zu den Älteren überdenken?

Vielleicht könnte man öfter einmal sagen, dass ältere Menschen in ihrer ganzen Breite nicht so sehr Risiko-



Hans-Werner Wahl

FOTO: L. OSTERMANN

gruppe sind, sondern ganz überwiegend wahrscheinlich die Referenzgruppe mit dem am besten angepassten Infektionsschutzverhalten. Warum sagt das eigentlich niemand? Vielleicht weil unsere Gesellschaft weiterhin von vielen Negativklischees über Ältere geprägt ist. Eine solche Gruppe darf dann per Definition nicht zur „Modellgruppe“ werden.

Die Älteren verhalten sich also vorbildlich. Kein Klischee ist aber, dass zumeist Ältere dem Virus zum Opfer fallen. Wird diesem Umstand ausreichend Rechnung getragen?

Schrecklich waren natürlich die frühen Folgen bei den in Pflegeheimen lebenden Menschen. Da ist vor allem im Zeitraum März bis Mai 2020 viel versäumt worden, vor allem im Bereich des Infektionsschutzes, denn man wusste ja von Anfang an, dass diese Gruppe zu den verletzlichsten Bevölkerungssegmenten überhaupt gehört.

Was muss aus Ihrer Sicht jetzt – bei steigenden Infektionszahlen – besser laufen?

Wenn jetzt noch Gefährdungen beziehungsweise Risikokonstellationen in Pflegeheimen wegen mangelnder Schutzausrüstung oder fehlender Tests auftreten, dann grenzt das aus meiner Sicht an kriminelles Verhalten. Das muss nun einfach endgültig hinter uns

liegen, und dennoch hört man weiterhin von solchen Vorfällen. Die jetzt verfügbaren Schnelltests sind aus meiner Sicht ein probates Mittel, Besuche weitgehend normal weiterlaufen zu lassen. Die funktionierende Infrastruktur dazu muss einfach dargestellt werden. Das ist die Gesellschaft den Pflegeheimbewohnern schuldig nach den sehr guten Vorkommissen in der Lockdown-Phase. Es darf

zum Beispiel nicht mehr vorkommen, dass Angehörige nicht zu ihren sterbenden geliebten Menschen ins Heim gehen dürfen. Das ist unmenschlich und führt auch bei den Angehörigen zu Schuldgefühlen, die sie möglicherweise ihr Leben lang nicht mehr loswerden.

Was den Alltag angeht, halten trotzdem nicht wenige Menschen die Hygienemaßnahmen für über-

trieben. Geht es Ihnen manchmal nicht auch so?

Nein, ich finde das kleinkariert und unsensibel. Alles hängt doch in der Krise vom eigenen Verhalten ab. Dass man auf die Idee kommen kann, seine Urlaubsreise auf dem Rechtsweg durchzusetzen, ist mir sehr fremd. Wir sind da als Gesellschaft wohl in den letzten Jahrzehnten in eine Schiefelage dahingehend gekommen, was wirklich

im Leben und im gesellschaftlichen Miteinander zählt und unseren ganzen Einsatz tatsächlich lohnt.

Unter Verzicht und Einschränkung ihres gewohnten Lebens leiden aber zweifellos die Jungen besonders stark, zumal sie zumeist keine gesundheitlichen Folgen fürchten müssen. Verschärft Corona auf diese Weise den Generationenkonflikt?

Ich denke, wir müssen hier als Gesellschaft schon sehr wachsam sein. Generationensolidarität ist ein hohes Gut, auf dem unsere Gesellschaft in vielen Bereichen aufbaut, auch wenn wir uns das nicht immer so klarmachen. Ich finde deshalb auch die Redeweise mancher Politiker und Politikerinnen, dass die Jüngeren mit ihrem Verhalten die Risikogruppen – gemeint sind ja vor allem die älteren Menschen – schützen, nicht hilfreich. Es geht doch einfach darum, dass jeder mit seinem Verhalten sich selbst und andere schützt. Weitere Qualifizierungen oder gar Mitleidsfloskeln, wie ‚Die Jüngeren müssen sich nun leider zurücknehmen, um die Älteren zu schützen‘ sind unangebracht.

Die Abgrenzung zwischen Jung und Alt spielt auch bei der Behandlung von Kranken eine Rolle, man denke nur an die Kontrollversen über die Triage-Regeln (Kriterien, anhand deren Ärzte entscheiden, welche Patienten bei knappen Intensivkapazitäten weiter behandelt werden und welche nicht). Sind solche Debatten aber nicht richtig, um in der Krise angemessen reagieren zu können?

Das Bewusstsein für solche möglichen Entscheidungsprozesse gesellschaftlich zu stärken, halte ich für sehr wichtig. Allerdings stehen uns in Deutschland so gute Notfallkapazitäten zur Verfügung, dass sich Behandlungsempässe auch in der zweiten Corona-Welle nicht abzeichnen. Dennoch müssen wir hier sensibel und wachsam bleiben. Wir wissen ja, dass völlig unabhängig von Corona unser Gesundheitssystem einem impliziten Kategorisierungsmechanismus im Sinne eines „Das lohnt in diesem Alter nicht mehr“ unterliegt. Solche Haltungen könnten bei massiven Behandlungsempässen schnell auch auf Intensivbetten generalisiert werden. Das Beispiel Italien zeigte uns ja, wie schnell abstrakte Positivwerte dem Alter gegenüber in der Not über Bord geworfen werden können.

Von daher braucht Alter gerade in der Krise eine starke Lobby. Wie bewerten Sie denn allgemein das Ansehen älterer Menschen in Deutschland?

Es hat sich seit Mitte der 1990er-Jahre hier auch Positives getan und das Altersbild ist insgesamt differenzierter geworden, das heißt, man sieht durchaus auch Potenziale des späten Lebens. Ich halte diese Fortschritte aber für wenig robust. Sie können gerade in der ja völlig unerwarteten Corona-Krise mit unbedachten Äußerungen und Verhaltensweisen auch wieder schnell unter die Räder kommen. Insofern sollten wir uns eine hohe Sensibilität für Altersdiskriminierungen in Deutschland bewahren.

Könnte andererseits die Corona-Krise auch eine Chance sein, damit Alt und Jung wieder mehr zusammenfinden?

Das wäre in der Tat eine Positivvision, die ich mir wünschen würde. Es könnte eine wichtige Facette des viel beschworenen Lernens aus der Krise werden.



Ältere Menschen wollen über ihr Leben selbst bestimmen, auch was den Schutz vor Corona betrifft.

FOTO: PATRICK PLEUL/DPA

Getöteten Feuerwehrmann als liebevollen, hilfsbereiten Menschen beschrieben

Die Witwe des Opfers vom Augsburger Königsplatz sagt unter Tränen als Zeugin aus

Von Jörg Heinzle und Holger Sabinsky-Wolf

AUGSBURG - Es sei doch wirklich ein „so schöner Abend“ gewesen, erzählt die Frau. Der Besuch auf dem Augsburger Christkindlesmarkt mit Freunden, dann noch ein kurzer Abstecher in ein Lokal. Doch kurz darauf brach für die 51-Jährige eine Welt zusammen – ihr Mann lag reglos auf dem Königsplatz, getroffen von einem tödlichen Fausthieb. Am Mittwoch kommt bei der Witwe des Getöteten alles wieder hoch. Sie muss im Prozess vor der Jugendkammer des Landgerichts Augsburg als Zeugin aussagen. Der mutmaßliche Täter Halid S., 17 Jahre alt, sitzt nur wenige Meter hinter ihr.

Es ist der zweite Tag im Verfahren um den tödlichen Schlag am Kö und er ist emotional. Die Witwe trägt Schwarz. Sie atmet schwer, als sie den Gerichtssaal betritt. Schon bei

der ersten Frage des Vorsitzenden Richters Lenart Hoesch bricht sie in Tränen aus. Sie beschreibt ihren verstorbenen Mann als „liebevollen, hilfsbereiten Menschen, der gut zuhören konnte“. Er sei mit Leib und Seele Feuerwehrmann gewesen, habe für seinen Beruf gelebt. Und sie sagt: „Er hat immer das Gute in den Menschen gesehen. Warum ist das gerade ihm passiert?“

Roland S. und seine Frau waren an diesem Abend mit einem befreundeten Ehepaar unterwegs. Sie wollten gegen 22.40 Uhr nach Hause, sich am Königsplatz ein Taxi nehmen. Die Frauen gingen etwas voraus, die Männer hinterher. Die Witwe sagt, sie habe sich umgedreht und die Männer gut gelaunt, lachend gesehen. Als sie dann wieder geschaut habe, wo die Männer bleiben, sei ihr Mann schon am Boden gelegen. Sie erlitt einen Schock. Ein Zeuge, der vor Ort war und sich um Roland S.

kümmerte, erzählt: „Sie ist hin und her gelaufen und hat geschrien. Sie war völlig durch.“ Die Wunden, die der Verlust ihres Mannes geschlagen hat, sind auch heute, zehn Monate nach der Tat, noch immer frisch.

Sie habe schlaflose Nächte, sagt die Witwe. Besonders schlimm sei es immer dann, wenn sie alleine sei. Eine Therapie habe sie bis jetzt aber nicht gemacht. Sie sagt: „Ich kann nicht mit fremden Menschen darüber sprechen. Den Schmerz kann mir keiner nehmen. Es gibt mir den Menschen nicht mehr zurück.“ Richter Hoesch will von ihr wissen, wie ihr Mann gewesen sei, wenn er Alkohol zu sich genommen hatte – auf dem Christkindlesmarkt hatten alle mehrere Tassen Glühwein getrunken. Die Witwe sagt, ihr Mann sei dann ruhig geworden, eher schlaftrig, aber nicht aggressiv.

Staatsanwalt Michael Nißl merkt an, dass das nicht ganz zu dem passe,

was von der Tat bekannt sei. Roland S. soll von einem Jugendlichen nach einer Zigarette gefragt worden sein. Er soll mit „Halt die Schnauze“ geantwortet haben. In der folgenden Auseinandersetzung soll Roland S. den Jugendlichen weggestoßen haben, dann soll ihm Halid S. den tödlichen Schlag verpasst haben. Die Witwe beteuert aber: Solche Worte wie „Halt die Schnauze“ habe ihr Mann nie in den Mund genommen.

Am zweiten Prozesstag sagen viele Zeugen aus, die zur Tatzeit zufällig am Königsplatz waren. Es geht auch darum zu klären, was sich in den Minuten vor der Tat abgespielt hat. Halid S. war mit einer siebenköpfigen Gruppe von Jugendlichen unterwegs. In der Nähe des McDonald's-Restaurants traf die Gruppe dann auf die beiden Männer, die auf dem Weg zum Taxi waren. Angeklagt sind neben Halid S. noch zwei weitere junge Männer, 18 und 20 Jahre alt. Sie sollen

den Freund von Roland S. geschlagen und schwer verletzt haben.

Es war am Tatabend noch viel los am Königsplatz. Viele Menschen waren auf dem Christkindlesmarkt und in der vorweihnachtlichen Innenstadt unterwegs. Eine junge Frau war mit ihrem Freund beim Essen – und kam zum Kö, als Roland S. gerade durch den Schlag zu Boden gegangen war. Der Mann habe zu diesem Zeitpunkt noch gelebt, erzählt sie. „Aber er hatte einen glasigen, hilflosen Blick. Für mich war es der Blick eines Sterbenden.“ Die Atmosphäre sei aufgeladen gewesen. Man habe auch gemerkt, dass Alkohol im Spiel gewesen sei. Die Richter befragen viele Zeugen, insgesamt sind mehr als 40 Personen geladen. Das Gericht will unter anderem herausfinden, ob die Gruppe um Halid S. gut gelaunt war – oder ob die jungen Männer Ärger gesucht haben. Das ist wichtig für die Einordnung der Tat.

Die Staatsanwaltschaft hatte Halid S. anfangs vorgeworfen, den Tod des Feuerwehrmannes zumindest bewusst in Kauf genommen zu haben. Die Ermittler werteten das als Totschlag. Die sechs weiteren Mitglieder der Gruppe wurden alle der Beihilfe beschuldigt und kamen in Haft. Diese wurden nach einem Rüffel des Bundesverfassungsgerichts aber im März freigelassen. Bei vier jungen Männern stellte die Staatsanwaltschaft das Verfahren ein, weil sie nicht am Tod von Roland S. beteiligt waren. Das juristische Tauziehen hat Gräben hinterlassen. Richter Hoesch versucht, Emotionen herauszunehmen. Er sagt, es gehe nicht darum, den Ablauf des Ermittlungsverfahrens aufzuarbeiten. Die Kammer werde nach Recht und Gesetz über die Tat urteilen. Das Gericht sei auch nicht dazu da, „vermeintlich bestehende Erwartungen der Gesellschaft zu erfüllen“.